

Der Verlauf der Schlacht

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **49 (1951)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

V. Der Verlauf der Schlacht

An Hand der vier ältesten ausführlichen Schlachtberichte und der bestimmten Ortsbezeichnung durch Hans Fründ, der Lage der Schlachtkapelle, wie auch auf Grund der Ortsverhältnisse, kann man sich mit etwelcher Kombinationsgabe den Verlauf der Schlacht in nachstehend geschilderter Weise rekonstruieren. Hiebei wird als selbstverständlich vorausgesetzt, daß das Schlachtereignis sowohl örtlich als auch sachlich sich zum Teil in anderer Weise abgewickelt haben kann. Die alten, zuverlässigeren Schlachtberichte sind natürlicherweise mangels genauerer Ortskenntnisse der Chronisten nicht so präzise gehalten, daß man daraus eindeutige Schlüsse ziehen kann, und die Oertlichkeiten selbst, besonders in den obern in Betracht fallenden Lagen, sind sehr kupiert und unübersichtlich. Da jedoch mit Ausnahme der doch sehr problematischen Schlachtenpläne von Chr. Iten durch die Haselmatrunse und am Mattligütsch und von C. Bürkli am Buchwäldlivorsprung, kein aufschlußreicher Detailplan der Schlacht veröffentlicht worden ist, erscheint mir ein solcher zum Verständnis der Berichte und der Lage nicht ganz unnötig zu sein. Derselbe soll jedoch weniger als Darstellung einer Tatsache, als vielmehr der Möglichkeiten im Sinne der aufeinander abgestimmten Chronikberichte zu gelten haben.

Der Plan Herzog Leopolds und seiner Räte bestand hauptsächlich darin, die beschwerliche und zeitraubende Einnahme der Letzibefestigungen in Arth und auf der Altmatt zu vermeiden und durch einen schnellen und überraschenden Angriff sich in den Besitz der nicht befestigten, aber von Natur aus leicht zu verteidigenden Paßsenke von Sattel zu setzen, von wo aus bei wenigen örtlichen Hindernissen sowohl die Letzi an der Altmatt von rückwärts genommen, als besonders auch der Vorstoß gegen Steinen und Schwyz, aber auch gegen Arth in den Rücken der dortigen Letzi unternommen werden konnte. Dieser Angriff auf Sattel mußte rasch und ohne sichtbare Vorkehrungen vorgenommen werden, um nicht die Eidgenossen zu veranlassen, größere Kräfte dorthin zu verlegen. Es mußten daher zu diesem Zwecke schon frühzeitig genügend starke Kräfte in der Richtung gegen Arth vorgeschoben werden, um dort einen beabsichtigten Angriff vorzutäuschen.

Gegen Sattel dagegen durften nur unauffällige Vorberreitungen getroffen werden. Hiezu mag vor allem die Ver-

legung der von Zürich geliehenen, aber auch aus andern Städten verstärkten Bauhandwerker am Vorabend nach Aegeri gehört haben, die den Weg bereitzustellen und allfällige Hindernisse und Sperrvorrichtungen im nächsten Morgenrauen zu entfernen hatten. Ihnen waren zum Schutze Bogenschützen zu Fuß und zu Pferde beigegeben.

Unterdessen brach die Reiterei von Zug und Baar aus schon bald nach Mitternacht zum 15. November, dem Vortag von St. Othmar, auf, um über den Kämistalden und das Grüt gegen Aegeri zu ziehen. Schon früher hatten große Teile des Fußvolkes gewisse Stellen der Marschrichtung bezogen, wo sie der schnelleren Reiterei den Vormarsch überließen. Nach der Berechnung von W. Sidler war es die zweite Nacht nach dem Vollmond, d. h. nach der heutigen Sonnenzeitrechnung die Nacht zum 23. November. Nach einem kurzen Aufenthalt in Oberägeri, welcher zur Sammlung und Aufschließung der auf dem schlechten Wege etwas auseinandergerateten Reiterkolonne diente und zu einer kurzen Erörterung, aber wohl kaum zu der gemeldeten längern Beratung in der Pfarrkirche führte, wurde der Vormarsch auf dem Ostufer des Aegerisees fortgesetzt. Nachdem die Spitze der Reiterei bereits das Südostende des Aegerisees überschritten, erhielt deren Führer von der Bauleutevorhut, die sich aus leicht begreiflichen Gründen kaum stark beeilt hatte, die Mitteilung, daß die engen Stellen bei der Finsternfluh, der Enge und beim heutigen Letziturm vom Feinde verlassen und von ihr besetzt worden seien. Der Vormarsch dieser Vorhut und der Reiterei ging daher unaufhaltsam weiter. Als die Vorhut jedoch beim Schranken, Cote 777, ankam, wo die drei Wegrichtungen auseinandergingen, war sowohl der Weg durch den Schranken durch hineingefällte Baumstämme vollständig gesperrt, aber auch der westlichere Weg gänzlich abgegraben und unbrauchbar gemacht. Auf den Rat mitgebener ortskundiger Führer wurde daher der offene, breitere und trockenere dritte Weg nördlich der dritten Nagelfluhrippe gegen das heutige Schafstättenhaus eingeschlagen. Aber auch dieser Weg war dort, beim steilen Uebergang über die vierte Nagelfluhkette, oder vielleicht schon früher, durch eine provisorische Sperre verrammelt, die aber im Gegensatz zu den bisherigen, die unverteidigt geblieben, von Verteidigern besetzt war, welche die Angreifer mit Pfeilschüssen und Steinwürfen abzuhalten suchten. „Und do si kament an den berg zuo der ersten huot, da was wenig lüt, die sich wertind; aber ze hand ward ir fast vil, die sich manlich wertent“ (Quelle 4b). Die österreichische Vorhut, aus Bogenschützen und den Bauhandwerkern bestehend, versuchte die Verteidiger mit Pfeilschüssen und durch frontale und seit-

liche Angriffe zu vertreiben, was aber durch herbeieilende weitere Verteidiger verhindert wurde.

Unterdessen ging der Aufmarsch der Reiterei weiter; im breiten rückliegenden Hohlweg sammelte sich allmählich eine gestoppte, dichtgedrängte Reitermenge an, die ungeduldig und unschlüssig auf die Oeffnung des Durchganges wartete und nach Umgehungsmöglichkeiten durch den z. T. mit Gehölz bewachsenen linken Berghang oder rechts über die von sumpfigem Boden eingenommene Niederung ausspähte. Es mögen sich oberhalb der Enge, auf der etwa 1000 Meter langen Wegstrecke, gegen 800—1000 Reisige mit etwas begleitendem Fußvolk angesammelt haben, „gleich einer zur Schlachtbank geführten Herde Opfertiere“, wie Vitoduranus sich ausdrückt.

Schon am frühen Morgen des 15. Novembers hatte der Großteil der Eidgenossen, ohne die notwendigen Sicherungen bei Brunnen, bei Arth und gegen die Altmatt zu vernachlässigen, auf den Bericht von Eilboten, unterstützt durch verabredete Wartfeuer, jedenfalls mehr als durch Verrätereien von Edelleuten veranlaßt, ihre Stellung in der Altstadt, dem frühern Scheffstetten, bezogen, auf einem Wege, der dem anrückenden Feinde keine Spuren des Aufmarsches verriet. Sie hatten schon Tage vorher Bereitschaftsstellungen zwischen Goldau und Sattel innegehabt, um auf alle Möglichkeiten gerüstet zu sein. Ihre Kampfleitung hatte eine Aufstellung auf der Figlenfluh genommen, wo sie das Anmarschgebiet des Feindes überblicken und dessen Stärke und Einteilung beobachten konnte.

Als diese Hauptleute vielleicht eine Lücke in der österreichischen Aufmarschkolonne beobachteten, und genügend, aber nicht zu viele Feinde in die Engpässe einmarschiert waren, wurde einem ausgewählten Harste, bei welchem sich auch verschiedene Aechter etc. befanden, welche später demselben den Namen verliehen, der Befehl zum Eingreifen erteilt. Die Leute dieses Harstes waren entweder schon im Gehölze oben an der Figlenfluh in Bereitschaft gestanden, oder sie lösten sich oben auf der Figlen vom Gewalthaufen ab und stiegen durch den noch im Marchspruch von 1506 erwähnten Fußweg gegen die Enge hinunter. Sie sperren die Straße nach vorn und gegen hinten, indem sie die darauf befindlichen Feinde mit Steinwürfen und ihren Halmbarten angriffen und in den Sumpf hinaus drängten. Durch schon früher angeschrotene Baumstämme mit ihrem Astgewirr wurde die Straße auf einer gewissen Strecke unpassierbar gemacht, so daß sie sich dahinter verschanzen konnten. Eine Umgehung auf der Talseite wurde durch das dortige Sumpfgelände erschwert, das Reitern die größten Schwierigkeiten bot, auf der Bergseite durch den zu steilen

Hang und das Gehölz verunmöglicht. Auf diese Weise konnte eine Verstärkung und der Entsatz der vorgeprellten Reitermasse verhindert und eine Wirksamkeit der vorn allmählich anwachsenden Feindesmasse ausgeschaltet werden.

Als unterdessen die Angriffe der Reiterspitze auf Scheffstetten oben gegen die Verteidigung der Wegsperre immer heftiger wurden, ertönte auf einmal das Kampfhorn, das Zeichen zum Angriff für die Eidgenossen. In breiter Front stürzten sich eine Menge Leute mit dem üblichen Schlachtgeschrei den Berghang hinunter auf die langgezogene Kolonne der überraschten Reiter. In der einen Hand faustgroße Steine oder einen Holzprügel und in der andern die berühmte Halmbarte oder Holzknüttel, warfen sie die Steine oder Prügel auf die Reiter und an die Beine der Pferde. Nachdem ihre Wurfgeschosse verwendet waren, hieben sie mit ihren Waffen gegen die Reiter und versuchten sie mit den Widerhaken der Halmbarten von den Pferden zu reißen. Der unregelmäßig mit einzelnen Gehölzen bewachsene, zwar nicht gerade steile Berghang verwehrte den Reitern sowohl eine gemeinsame Gegenaktion, als auch ein einzelnes Vorgehen; zudem verhinderte das Gehölz die Uebersicht über die Stellungen und die Zahl der angreifenden Feinde. Auch fehlte es wohl der langen Reiterkolonne an einer einheitlichen Befehlsgebung.

In dieser Lage mag sich nun eine ähnliche Episode ereignet haben, wie sie Kavallerie-Oberstleutnant Schöllhorn in der Schweizerischen Militärzeitung vom Mai 1906, S. 145 ff., von der bayrischen Kavallerie aus dem Kriege vom 4./5. Juli 1866, und von der preußischen aus den beiden Kriegen vom Juni 1866 und August 1870 berichtet, nämlich eine eigentliche Pferdepanik. Das Pferd ist nun einmal von Natur aus ein Herdentier mit all den Instinkten und Gewohnheiten, wie sie einer leichtfüßigen Art dieser Lebensform eigen sind. Was der offenbar gut einexerzierten deutschen Kavallerie damals zugestoßen ist, mag auch bei dieser österreichischen Reiterei, deren Pferde doch viel weniger an disziplinierte Haltung gewöhnt waren, passiert sein. Die vom nächtlichen Marsch auf holprigen Wegen müde und nervös gewordenen Tiere, auf welche sich auch die Ungeduld der Reiter übertrug, waren an und für sich schon für eine solche Panik empfänglich. Viele Chronisten berichten von einem Scheuwerden der Pferde. Die vielfachen Aeüßerungen über die geringen Verluste der Eidgenossen lassen sich auch kaum anders als durch eine solche Katastrophe erklären.

Von Steinen und Holzprügeln an den Beinen getroffene Pferde bäumten sich und suchten zu wenden; es mögen auch viele Reiter ihre Pferde selbst zur Umkehr gewendet haben,

um aus der unerträglichen Situation herauszukommen, vielleicht wurde auch der Befehl hiezu erteilt. Das mag das Signal gewesen sein, daß sich eine größere Menge der Pferde mit oder ohne Mitwirkung ihrer Reiter und damit die ganze Ansammlung im Hohlweg, wenigstens des hintern Teiles, zu einer eiligen Flucht wandte. Die allmählich in rasende Flucht geratenen Tiere, über welche die Reiter keinerlei Gewalt mehr besaßen, fanden unten den fast spitzwinklig einmündenden Rückzugsweg größtenteils nicht mehr, sondern stürzten sich in gedrängtem Laufe über die dortigen steilen Halden — zwar nicht in den Aegerisee —, sondern in die Trombachschlucht und in das dortige Sumpfgelände, oder vielleicht in die dort vorhandenen Wasserstauungen hinunter.¹ „Das die wellen über sie schlugen an das ander bort“ (Quelle 3 a). „Und was ein bachtal zwüschent inen und den fienten“ (Quelle 3 d). Was hiebei noch ganze Glieder davon trug, suchte sein Heil in der Flucht, um aus dem Knäuel hinwegzukommen und wandte sich abwärts oder durch ein Quertal aufwärts gegen Westen, um sich dort durch die Nagelfluhkette gegen Norden zu retten.

Gegen die oben auf Scheffstetten noch zurückgebliebene Spitze des österreichischen Heeres entwickelte sich weiterhin ein heftiger Kampf. Die Bauhandwerker sowie die Reiter spitze stellten sich angesichts ihrer isolierten Lage tapfer zur Gegenwehr. Die Bogenschützen hatten aber ihren Vorrat an Pfeilen größtenteils schon gegen die Verteidiger der Wegsperre ohne nennenswerten Erfolg verbraucht und die Bauleute selbst konnten mit ihren meist kürzern Werkzeugen gegen die langen Halmbarten und Knüttel der Eidgenossen und deren Uebermacht wenig ausrichten. Sie fanden fast alle den Tod, wenn auch wohl nicht so, wie Brennwald und Stumpf berichten: „Alle uff einem platz bj einandern erschlagen“, „alle in eyn farb wyß und blow bekleydtent“. Auch die Reiter der Kolonnenspitze suchten, als ihr rückwärtiger Teil in schneller Flucht verschwunden war, bald ihr Heil in einem eiligen Rückzug und zwar hauptsächlich durch das Tal der Schlad, wobei sie vielfach in sumpfigen Boden gerieten und die dortigen Uebergänge nicht nur gegen Norden, sondern auch gegen Süden verrammelt fanden, so daß viele beim Versuch, die Nagelfluhkette zu überqueren, verunglückten und z. T. hilflos liegen blieben und später den Tod fanden.

Durch den fast vollständig von Reitern geräumten Hohlweg von Schafstetten herab und durch die Tempelweide drangen die Eidgenossen rasch nach, wie denn auch verschiedene behende Leute, mit Fußseisen wohl versehen, schon früher von der Figlen her durch die felsigen Partien und das Gehölze in der Richtung gegen den heutigen Letziturm hinunter vor-

gedrungen waren und die dortigen Feinde angegriffen hatten, die anfänglich noch intakt geblieben, aber durch die zurückflutenden Reiter ebenfalls in Unordnung gebracht worden waren.

Bei allen diesen Kämpfen wurde niemand verschont, sondern alle ohne Unterschied des Standes oder Namens umgebracht, aber keine Gefangene gemacht. Besonders reichlich war die Todesernte in dem Bachtal bei und oberhalb der Schlachtkapelle, wo ein Chaos von gestürzten Pferden und Reitern zu liegen kam. Da ein geregelter und aussichtsreicher Widerstand gegen die von allen Seiten anstürmenden Eidgenossen nicht mehr möglich war, wandten sich die noch einigermaßen intakten Reiter zur Flucht, entweder direkt auf die unten liegende Ebene hinunter, oder auf dem Umweg über den trockeneren Bergabhang der Westseite, um entweder durch die Sümpfe hindurch auf die Ostseite das Hauptheer und den Anmarschweg wieder zu erreichen, oder dem Bergabhang und dem Westufer des Aegerisees entlang gegen die Naas und gegen Wilägeri zu entweichen.

Unter den letztern mag auch Herzog Leopold selbst gewesen sein, der sich wohl nicht an der Spitze des Heeres, sondern weiter hinten befunden hatte und daher von der Panik nicht mitgerissen worden war. Auf den Rat und nach den Weisungen eines ortskundigen Führers machte er sich, nachdem die Niederlage offenkundig geworden war, mit einigen Reitern seiner Umgebung auf den Weg nach Westen, wo sich allmählich auch eine größere Zahl von geretteten Reitern zusammenfand. Von der offenen Westseite gegen die Naas aus beobachteten sie den Verlauf des Kampfes auf der Ostseite. Als sich dort allmählich alles zur Flucht wendete, trat man auch hier durch den engen Fußweg des Westufers den Rückweg gegen Wilägeri an.

Von denjenigen aber, welche auf dem kürzesten Weg durch den Acher- und dem Trombachsumpf auf die Ostseite zu entkommen versuchten, versanken viele im sumpfigen Grunde oder hatten große Mühe, sich daraus zu retten. Wer Glück hatte und festen Grund erreichte und benutzen konnte, kam unter verschiedenen Hemmungen davon; andere aber versanken ganz im sumpfigen Wasser oder blieben ermattet liegen im Bemühen, festen Grund zu erreichen; viele andere aber konnten sich mit vielen Mühen daraus retten, wobei aber nicht wenige auf der Ostseite den unterdessen dort verfolgenden Eidgenossen in die Hände fielen.

Während alledem hatten sich im Acher und bei der Wart derjenige Teil der Reiter, der mehr rückwärts marschiert war, sowie beträchtliche Kräfte des Fußvolkes angesammelt, welche die Oeffnung der Straße zu erzwingen versuchten und gegen

welche der Harst der Verbannten allmählich einen harten Stand hatte. Immerhin scheiterte eine Umgehung sowohl auf der Talseite durch den Sumpf, wo einzelne Reiter bereits gegen ein Einsinken in den weichen Boden kämpften, als auch auf der Bergseite, wo Gehölz am steilen Berghang das Eindringen erschwerte. Nachdem aber die Niederlage der Reiterei auf dem Wege gegen Schafstätten durch die Flucht derselben ersichtlich geworden war, sandte die eidgenössische Kampfleitung eine für alle Zwecke auf der Figlen in Reserve gehaltene Abteilung sowohl dem Harste in der Enge direkte zu einem Flankenangriff, als auch durch den Fußweg gegen die Gegend vom Warthaus zu einem Umgehungsmanöver gegen den Feind zu Hilfe. Diese beiden Abteilungen sammelten sich mit andern vom Hauptkampfplatze herbeigeeilten Leuten im Gehölze des Bergfußes an und stürzten sich mit gewaltigem Kampfesgeschrei gegen die Feinde. Da diese etwas vom Kampflärm hinter den Höhen hörten, aber auch je länger um so mehr flüchtende Reiter und etwa auch Leute zu Fuß sahen, welche sich durch den Sumpf zu retten suchten, anderseits aber die verhältnismäßig geringe Zahl der Angreifer nicht überblicken konnten, wurden sie von Schrecken erfaßt und wendeten sich zur Flucht. Alles rannte durch die holperige Straße und das anstoßende Gelände gegen den See hinunter, verfolgt von den Eidgenossen, besonders von deren jungen behenden Leuten, den sog. „röschten Gesellen oder Knechten“, wie sie bei Justinger und Fründ in ihren Chroniken genannt werden. Das bunt zusammengewürfelte Fußvolk des Herzogs hatte schon an sich wenig Zusammenhang und fand daher keinen Halt mehr. „Es wand ouch alweg der vorder der hinder wer ein vygend und yllte Im nach“, schreibt Brennwald. Der noch im Anmarsch begriffene Teil des Fußvolkes wurde von den Flüchtenden mitgerissen. Einzelne flüchtende oder über den Sumpf gerettete Reiter sprengten rücksichtslos in den Strom des fliehenden Fußvolkes hinein und vergrößerten die Verwirrung und verwundeten viele, welche hilflos später den Eidgenossen in die Hände fielen.

Beim Buchwäldli vorsprung, wo heute das Schlachtdenkmal steht, verengt sich plötzlich der Durchpaß und wo vorher für die Fliehenden genug Raum vorhanden war, wurde dieser plötzlich enge und verursachte ein schreckliches Gedränge, wobei noch gerettete Reiter in die fliehende Menge hineinsprengten, so daß viele Fußgänger in die mit Schilfrohr bewachsene flache Dünung auszuweichen suchten, aber dabei etwa an den Steilabsturz, die sog. Furre, gerieten und, des Schwimmens unkundig, im Wasser versanken. Hinten, aber auch vom Abhang der Seite her drohten die Verfolger.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß hier noch eine Seitenwache von der Berghöhe oben, wo sie zum Schutz der Altmatt-Letzi aufgestellt war, in die Verfolgung eingegriffen hat, was das Ausweichen in den See noch erklärlicher macht.

Offenbar hatten die Schwyzer durch die mit großem Aufwand erstellten Befestigungen bei Arth und gegen die Altmatt und die Nichtbefestigung des Sattler Paßüberganges zum voraus die Verteidigungsmöglichkeiten an letztem Ort gut in Rechnung gestellt und den Herzog dadurch, nachdem die kriegerische Auseinandersetzung nun einmal unabweislich geworden war, zu einem Angriff auf diese Stellung verlockt. Sie konnten nach den damaligen Heeresverhältnissen voraussetzen, daß dabei die schnelle Reiterei den vordern Teil eines angreifenden österreichischen Heeres bilden werde. Als erfahrene Pferdezüchter und Kriegssöldner konnten sie dabei auch auf eine Verwirrung und auf das Scheuwerden der Pferde in diesen Verhältnissen gerechnet haben. Sicher aber konnten sie dabei nicht sein, daß nicht eine bedeutende Zahl Fußsoldaten dem Reiterheere vorausgeschickt werde, um die gefährlichen Stellungen zum voraus zu besetzen. In diesem Falle wäre die militärische Lage schlechter, aber durchaus nicht gefährlicher geworden. Durch die Möglichkeit einer Unterbrechung in der Enge, die auch durch größere Mengen Fußvolk nicht leicht zu umgehen war, hätten sie es immer in der Hand gehabt, die Zahl der eingedrungenen Feinde zu bestimmen. Eine Niederlage des Feindes wäre beim Fußvolk allerdings nicht so katastrophal geworden, wie es bei diesem unvorsichtigen Vorrücken der Reiterei und den fühlbaren Verlusten für die adeligen Häuser der engern und weitem Umgebung der Fall war.

Verweis:

¹ Es darf angenommen werden, daß die Schwyzer dort Wasserstauungen vorbereitet hatten, um ein Ausweichen oder Vorrücken des Feindes gegen die leichter zugängliche Westseite des Passes zu verhindern.